

Laibacher Zeitung.

Nr. 278.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganz.
fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Land
halbj. 50 fl. Mit der Post ganz. fl. 15, halbj. fl. 7-50.

Dienstag, 2. Dezember.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu
4 Seiten 25 fl., größere per Seite 6 fl.; bei älteren
Wiederholungen per Seite 3 fl.

1884.

Amtlicher Theil.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben mit Alerhöchster Entschließung vom 21. November d. J. den Religions-Professor am Staatsgymnasium in Görz Andreas Marušić zum Ehrendomherrn des Metropolitan-Capitels in Görz allernädigst zu ernennen geruht.

Conrad-Eybesfeld m. p.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben mit Alerhöchster Entschließung vom 18. November d. J. den Privatdozenten Dr. Edmund Krzymuski zum außerordentlichen Professor des Strafrechtes und Strafproceses an der I. I. Universität Krakau allernädigst zu ernennen geruht.

Conrad-Eybesfeld m. p.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben mit Alerhöchster Entschließung vom 20. November d. J. den außerordentlichen Professor Dr. Moriz Ritter von Straszewski zum ordentlichen Professor der Philosophie allernädigst zu ernennen geruht.

Conrad-Eybesfeld m. p.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben mit Alerhöchster Entschließung vom 18. November d. J. dem Privatdozenten an der I. I. Universität Krakau Dr. Joseph Rosenblatt den Titel eines außerordentlichen Universitäts-Professors allernädigst zu verleihen geruht.

Conrad-Eybesfeld m. p.

Der Präsident der I. I. Finanzdirection für Krain hat den Steueramtsadjuncten Anton Gründner zum Steueramtscontroller, den provisorischen Steueramtsadjuncten Adolf Kubá, dann die Steueramtspraktikanten Anton Vaupotick und Johann Fink zu definitiv und den Steueramtspraktikanten Ignaz Kline zum provisorischen Steueramtsadjuncten ernannt.

Am 30. November 1884 wurde in der I. I. Hof- und Staatsdruckerei in Wien das LVI. Stück des Reichsgesetzesblattes, vorläufig bloß in deutscher Ausgabe, ausgegeben und versendet.

Dasselbe enthält unter Nr. 184 die Verordnung des Ministers für Cultus und Unterricht vom 15. November 1884, betreffend die Höhe des Schulgeldes an den Staatsmittelschulen mit Ausnahme jener in Wien;

Nr. 185 die Kundmachung des Finanzministeriums vom 25sten November 1884, betreffend die Errichtung eines Steuer- und gerichtlichen Depositenamtes in Unter-Meidling in Niederösterreich;

Nr. 186 die Kundmachung des Finanzministeriums vom 27sten November 1884, betreffend die Hinausgabe eines Nachtrages zum alphabetischen Warenverzeichnisse vom Jahre 1882 (R. G. Bl. Nr. 173).

Nichtamtlicher Theil.

Zur Lage.

Wien, 30. November.

In Sachen der Valuta-Regulierungsfrage, welche in den letzten Wochen so vielfach publicistisch ventilirt worden, zeigt es sich, dass die Art und Weise, wie wir die bezüglichen Erörterungen gleich bei ihrem Aufstauchen auffassten, die einzige richtige gewesen, nämlich, dass die Nothwendigkeit, an die Valuta-Regulierungsfrage heranzutreten, allseitig erkannt wird, dass man es aber keineswegs mit unmittelbar bevorstehenden Schritten zu thun hat. In diesem Sinne war es wohl auch aufzufassen, wenn ungarischerseits der Angelegenheit kein actueller Charakter beigemessen wurde. Darüber indessen, dass anlässlich der Frage der Erneuerung des österreichisch-ungarischen Zoll- und Handelsbündnisses, beziehungsweise anlässlich der Verhandlungen über die Erneuerung des Privilegiums der österreichisch-ungarischen Bank, auch die Valuta-Frage die ihr zukommende Rolle spielen werde, kann kein Zweifel obwalten. Diejenigen, welche hierüber etwa noch im Zweifel gewesen sein sollten, müssen durch den Bericht, welchen der Generalrat der österreichisch-ungarischen Bank der am 27. November abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung erstattete, hievon überzeugt worden sein.

Die Generalversammlung der Bank galt zwar nur der Erfüllung einer Formalität, nämlich der Provocierung eines Volums, betreffend die über die Erneuerung des Bankprivilegiums aufzunehmenden Verhandlungen, da die Bankstatuten vorschreiben, dass drei Jahre vor Ablauf des Privilegiums die Bank diese Angelegenheit in Berathung zu ziehen habe. Es handelte sich aber nur um einen principiellen Beschluss, der auch einstimmig gefasst worden. Nichtdestoweniger hat sich der Generalrat schon bei dieser Gelegenheit veranlasst gefehlt, auf den seit langen Jahren bestehenden Ausnahmzustand hinzuweisen, in welchen die Bank durch den Zwangsumlauf der Staatsnoten versezt ist, und zu betonen, dass sie bei den Verhandlungen über die Verlängerung des Bank-Privilegiums auch die Frage der Valutaherstellung berühren müsse.

Es ist demnach in Aussicht gestellt, dass anlässlich der Erörterung über die Erneuerung des Bank-

Privilegiums auch über die Valutaherstellungs-Frage verhandelt werden wird. Somit war man im Rechte, zu behaupten, dass die mit Ungarn zu pflegenden Verhandlungen über die Erneuerung des Zoll- und Handelsbündnisses und über das Bank-Privilegium auch zu solchen über die Valuta-Frage führen werden. Dass aber von so competenter Seite, wie von Seite der österreichisch-ungarischen Bank, die Nothwendigkeit, an die Valuta-Regulierungsfrage heranzutreten, betont wird, beweist, dass man in den nächstinteressierten Kreisen entschlossen ist, sich ernsthaft mit dieser Frage zu befassen. Mag dieselbe also auch, was den gegenwärtigen Augenblick betrifft, noch nicht actuell sein, so geht hieraus doch hervor, dass sie in nicht allzuferner Zeit, zumal schon jetzt die ersten Schritte für die Verhandlungen mit Ungarn angebahnt werden, actuell werden wird.

In den parlamentarischen Clubs beginnt es sich allgemach zu regen. Die Mitglieder des Clubs der vereinigten Linken sind für Mittwoch den 3ten Dezember zur ersten Clubsituation eingeladen. Wie verlautet, wird der Vorstand die Vermehrung der Zahl der Vorstandsmitglieder von fünf auf sieben beantragen, und es sollen die Abgeordneten Dr. Rechbauer und Dr. v. Pleiner in den Vorstand gewählt werden. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, dass die "Norddeutsche allgem. Zeitung" in einer ihrer neuesten Nummern in einer Wiener Correspondenz der Linken wieder scharf an den Leib rückt. Der betreffende Wiener Brief geht von dem neulichen Leitartikel der "Neuen freien Presse" aus, welcher der Partei nach dem parlamentarischen Winter des Missvergnügens auch einen Sommer des Missvergnügens in Aussicht stellt und die Linke auf einen Verlust von 20 bis 30 Mandaten gefasst macht, wobei auch constatiert wird, dass "das Cabinet Laasse die politische Situation mehr als jemals beherrscht und die Majorität weniger als je geneigt ist, sich dieser Herrschaft zu widersetzen." Die "Neue freie Presse" gelangt zu dem Schlusse, es sei keine Täuschung darüber möglich, dass die Opposition weder auf die Gegenwart noch auf die Zukunft grosse Hoffnungen zu setzen berechtigt sei, und erklärt sodann, dass die Linke die Kontrolle über die Majorität führen, dass sie das Gewissen des Reichsrathes sein werde.

Darauf bemerkt nun der Wiener Correspondent des Organes des Fürsten Bismarck: "Nach unseren Begriffen muss der richtige Controleur immer genau wissen, was richtig, was unrichtig, was in jedem gegebenen Falle zu thun oder zu lassen ist. Es will uns scheinen, dass die Linke den Besitzungs-nachweis für das Geschäft des Controleurs noch nicht

Feuilleton.

Ein Mondsüchtiger.

Ein sehr liebenswürdiger und wohlhabender Edelmann — er hieß Bodzordy — führte ein ansehnliches Haus, in welchem die jungen Herren aus den umliegenden Ortschaften schon aus dem Grunde sehr gerne verkehrten, weil in diesem Hause ein sehr hübsches, heiratsfähiges Mädchen die Haushfrau war. — Eine einzige Tochter, schön, gebildet, geistreich! — und der freundliche (und vielleicht auch der unfreundliche) Leser wird leicht begreifen, dass sich unter den jungen Leuten bald ein förmlicher Krieg entspann, da keiner dem andern den Vorrang bei der Holden gestatten wollte.

Schließlich mussten sie doch sämmtlich einem weichen, dem Einen nämlich, für den Etella sich aus freier Wahl entschieden und dem somit der Preis zuerkannt wurde, ein Preis, der glücklicherweise nicht geheilt zu werden braucht.

Gegen die Wahl der jungen Dame war nicht die geringste Ausstellung zu machen, denn der Ausgewählte war das Ideal eines Bräutigams. Hübsche Figur, nicht zu jung und nicht zu alt und mutig — das hatte er bewiesen, ehe er als Hauptmann "mit Charakter" quittierte. Er war ein interessanter Gesellschafter, gebildet, gutherzig und geistreich, ein durch und durch ehrenwerter Charakter, verstand sich vortrefflich auf die Wirtschaft, spielte nicht, war kein Windbeutel und machte keine Schulden — mit einem Wort: er war das, was man in jener großen Lotterie "die

Ehe" mit einem "Terno" zu bezeichnen pflegt. Was war natürlicher, als dass sich die übrigen Mitbewerber ruhig ihrem Schicksal ergeben müssten.

Und doch war einer in der Schar der Freier, ein unruhiger Geist, der es sich nicht gefallen lassen wollte, dass ihm der Sieger das reiche Kind sozusagen vor der Nase weggeschleppt, denn ohne jenen wäre, in seiner Einbildung nämlich, sicherlich er der Nächste mit der Hand an dem Schatz gewesen. — Beiseite zu schaffen war der gefährliche Sieger nicht leicht, denn er wusste vortrefflich mit Degen und Pistolen umzugehen, und er verstand in solchen Dingen keinen Spaß. Für diejenigen, welche nach Namen fragen, bemerkte ich, dass der Hauptmann Durancy, sein Gegner Mogyorodi hieß.

Eines Abends passte der Ränkeschmied den Augenblick ab, in welchem der Hauptmann das Zimmer verließ, und Mogyorodi blieb mit dem Hausherrn allein. — Es war ihm nun ein leichtes, das Gespräch auf Durancy zu bringen. „Nun, ist das nicht ein prächtiger Mensch?“ begann der alte Herr und schlug mit dieser Einleitung eigentlich die Tonart an, in welcher das Gespräch geführt werden müsste.

„O ja — prächtiger Mensch,“ wiederholte Mogyorodi, schnitt aber ein Gesicht dazu, wie einer, der genau das Gegenteil von dem glaubt, was er behauptet.

Den alten Herrn ärgerte diese Geringsschätzung.

„Was hättest du denn gegen ihn auszusetzen, dass du deine Nase so rumpfest?“

„Ich? gar nichts — ich habe nichts an ihm auszusetzen.“

„Wahrscheinlich, dass er nicht mehr so jung ist wie du?“

„Er ist ja in den schönsten Jahren.“

„Das will ich glauben. — Oder weißt du etwa, dass er frühere Bekanntschaften gehabt?“

„Wer hätte derlei nicht gehabt!“

„Das meine ich auch. Oder glaubst du vielleicht gar, dass er mein Mädel nur des Gelbes wegen heiratet und nur eine Frau nimmt, um seine Verhältnisse zu ordnen?“

„Das will ich gerade nicht behaupten.“

„Also — dann behauptet es auch nicht. — Oder kannst du etwa gar gegen ihn ausspielen, dass er die Wirtschaft nicht versteht? Oder spielt er Karten — hat er Wechselschulden — wie?“

„Im Gegenteil — davon könnte ja gar nicht die Rede sein.“

„Du wirst doch an seinem Charakter nichts auszusetzen?“

„Wie sollte ich? Ich halte ihn für einen durch und durch biederem Charakter in jeder Beziehung.“

„So, da sollten dich doch gleich alle siebenundsechzig Teufel — wenn du nicht sagst, weshalb du immer so gewiss mit den Augen zwinkst, wenn du von ihm sprichst.“

„Weiß der Kukuk — es ist eben so eine eigenhümliche Geschichte, und deshalb möchte ich — wenn's auf mich ankäm' — nicht seine Frau sein.“

„Was du sagst! Also rücke doch einmal heraus mit der Sprache. Was hat er denn?“

„Schäkbarster — ich sage es nicht gerne — aber schließlich, wenn es sein muss; er ist mondsüchtig —

erbracht hat. Andererseits muss, wenigstens unserer Auffassung nach, ein richtiges Gewissen für das, was recht und gerecht ist, unbedingt und rücksichtslos eintreten. Ein Gewissen mit Partei-Interessen, Partei-Brillen, Partei-Eitelkeiten, Partei-Rücksichten, Partei-Gross und Partei-Rechthaberei dürfte wohl ein recht parteisches, aber schwerlich das richtige Gewissen der Reichsvertretung sein. Indessen weiß es die „Neue freie Presse“ wohl besser, welche Sorte von Gewissen dem Geschmacke ihrer Partei entspricht, und ein Gewissen dieses Schlages ist es ohne Zweifel, das sie treibt, die Linke zu beschwören dass sie unbeugsam an ihren Prinzipien festhalten möge. Herr Neuwirth, unbestritten einer der besseren Köpfe der Linken, veröffentlichte diesertage in einem Wochenblatte einen geistvollen Artikel, in welchem er das Schicksal der sogenannten „Deutschfreisinnigen“ als eine ernste Mahnung „nicht für die Liberalen im deutschen Reiche allein“ bezeichnete. In diesem Artikel heißt es unter anderem: „Schlechte Rothgeber sind die, welche den Deutschfreisinnigen angesichts des Wahlergebnisses ins Gewissen reden, sie möchten nur ja ihren bisherigen „Prinzipien“ treu bleiben!“ Sollte die „Neue freie Presse“ vielleicht gar zu den schlechten Rothgebern zählen, welche die deutsch-liberale Partei in Oesterreich so weit gebracht haben?“

Es ist eine erfreuliche Thatsache, dass die stetig forschreitende Besserung unserer Staatsfinanzen nunmehr auch von oppositioneller Seite anerkannt wird. Man liest nämlich in der „Neuen freien Presse“: „Im Staatsvoranschlag für das Jahr 1884 wurde nach dem Vorschlage der Regierung zur Bedeckung des sogenannten Tilgungsbedarfes dieses Jahres die Ausgabe von 14,46 Millionen Gulden Nominal 4,2prozentiger Notenrente zum Course von 78 präliminiert. Demnach wäre aus der Begebung der Notenrente ein effektiver Erlös von 11,17 Millionen Gulden erzielt worden. Die Rente wurde, wie bekannt, während der letzten Woche begeben. Da nun zur Zeit der Begebung der Rente der Cours stets um die Grenze von circa 81 oscillierte, so konnte der effective Betrag von 11,1 Millionen Gulden durch eine geringere Summe von Titres beschafft werden, als im Finanzgesetz für das Jahr 1884 präliminiert wurde. Zum Course von rund 81 konnte der effective Betrag von 11,1 Millionen Gulden durch die Emission von 13,6 Millionen Gulden Nominal erlangt werden. Da überdies eine kleine Ersparnis auch bei der Begebung der Silberrente im Betrage von 0,63 Millionen Gulden erfolgt ist, so kann man sagen, dass durch die jüngste Courssteigerung der Staatsverwaltung eine Ersparnis von mehr als einer Million Gulden erwachsen ist und dass demgemäß auch die Steigerung der Zinsenlast, welche sich aus der Begebung der Tilgungsrente alljährlich ergibt, für das Jahr 1885 etwas geringer zu veranschlagen sein wird, als nach dem ursprünglichen Präliminare tatsächlich der Fall gewesen wäre.“

Inland.

(Kaiserliche Sanction.) Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht die nun von Sr. Majestät dem Kaiser sanctionierten Beschlüsse der Delegationen. Diesen Beschlüssen zufolge beträgt das ordentliche unbeküpfte Erfordernis 97 652 920, das außerordentliche Erfordernis 6 325 000 fl. Auf die westliche Reichshälfte entfallen vom Ordinariu 66 983 000, vom Extra-Ordinariu 4 338 950 fl.

und bei Vollmond steigt er des Nachts aus dem Bette, wandelt mit offenen Augen träumend im ganzen Hause herum, soll sogar aufs Dach klettern, phantasiert einen Unsinn zusammen — und wenn man zu solcher Zeit, was an Säbeln, Pistolen oder dergleichen im Hause ist, nicht gut beiseite geschafft hat, so schlägt und suchst er damit herum, und ich halte es nicht für unmöglich, dass er in solchem Zustande noch seine Frau tödtet. — Allerdings kann der Uermste nichts dafür, und es gibt für diese Art Krankheit keine Heilung.“

„Ach warum nicht gar! Das sind Plauschereien. Wenn man sich verlobt, gibt es immer Leute, die solchen Unsinn verbreiten, das glaubt Euch kein vernünftiger Mensch!“

„Ich sage nur, was ich weiß. — Gute Nacht!“ Dem guten Alten spülte die Geschichte, die er über seinen Schwiegersohn vernommen, arg im Schädel herum. „Den Teufel auch, das wäre ja ein furchtbare Malheur! — Wenn der Mensch wirklich an dieser Krankheit litte, so wäre er ja leicht einmal imstande, in seinem mondsüchtigen Ropps mir mein süßes, liebes Kind umzubringen. — Der Sache muss ich auf die Spur kommen!“

Der Alte that von dem Vorfall zu niemand Erwähnung, wartete ruhig ab, bis der Mond wieder ins vierte Viertel trat, und lud dann den Hauptmann, der ihn besuchte, ein, bei ihm zu bleiben. Sie spielten Karten bis in die späte Nacht hinein — dann bat er den künftigen Schwiegersohn, bei ihm in seiner Stube zu schlafen — man könnte sich dann noch gemütlicher ausdiscutieren, ehe man dem Schlaf in den Arm fällt.“

(Reichsrath.) Seit der Vertagung des Reichsrathes sind zahlreiche Veränderungen in der Zusammensetzung des Hauses eingetreten. Durch den Tod des Herrn Abg. Dr. Kuranda wurde das Mandat der inneren Stadt Wien vacant, welches Herr Abg. Dr. Kopp erhielt. Im Bezirk Mariahilf wurde statt Dr. Kopp Herr Neuber gewählt. Die Linke hat noch ein zweites Mitglied durch den Tod verloren. Abg. Dr. Klier, welcher den Tetschner Bezirk vertrat, ist gestorben. Die Erstwahl findet am 7. Jänner 1885 statt. Auch das Mandat der Stadt Budweis, welche Herr Klaudy vertrat, ist durch den Tod dieses Abgeordneten vacant geworden. Bei der vorigen Samstag stattgefundenen Ergänzungswahl wurde Schier zum Abgeordneten für Budweis gewählt. In Böhmen sind noch folgende Änderungen zu verzeichnen: an Stelle des Herrn Abg. Ferábel wurde Herr Dürich, an Stelle des Herrn Abg. Urbanek Herr Dr. Hanisch gewählt. Herr Heinrich Reschauer hat sein Mandat niedergelegt. Graf Harrach tritt als erblicher Pair in das Herrenhaus. In Galizien wurden neu gewählt: Herr Bartoszewski statt Ritter von Towarnicki, Herr Lewakowski statt Ritter von Bachariewicz, Herr Dr. Starzynski statt Bartmanski, Baron Romaszkan statt Ritter von Krzysztofowicz. Erledigt ist noch das Mandat des Herrn Abg. Ritter von Raczyński.

(Die Landtage.) Nach der Meldung einer Wiener Correspondenz werden die Landtage im Monate Mai 1885 wieder einberufen werden, weil es für zweckmässiger befunden wurde, diese Vertretungskörper, wie ursprünglich, im Frühjahr und nicht mehr im Herbst zu versammeln. Im niederösterreichischen Landtage werden bereits die Vorarbeiten für die Errichtung einer neuen Zwangsarbeitsanstalt getroffen, die auf dem flachen Lande ihren Sitz finden soll.

(Directes Wahlrecht für die Wiener Vororte.) Die wohlwollende Antwort, welche Ministerpräsident Graf Taaffe der Deputation von Vororten-Bürgermeistern in Angelegenheit der Gewährung des direkten Wahlrechtes an die Wiener Vororte ertheilt hat, hat in den beteiligten Kreisen lebhafte Besiedlung hervorgerufen, und besteht die Hoffnung auf eine baldige Durchführung dieser Wahlreform, welche Hoffnung sich auch in der von verschiedenen Seiten her austaugenden Meldung ausdrückt, die Regierung beabsichtige, noch in dem bevorstehenden letzten Sessionsabschnitte der gegenwärtigen Legislatur-Periode einen diesbezüglichen Gesetzentwurf einzubringen. Die Sicherungen des Ministerpräsidenten haben übrigens über den localen Bereich hinaus, für welchen sie gemacht worden sind, Hoffnungen erweckt. Wir finden nämlich in einem czechischen Blatte darauf hingewiesen, dass in Böhmen ähnliche Verhältnisse bestehen und die großen Prager Vororte ebenfalls mit kleinen Dörfern zusammen als Landgemeinden wählen. Man gibt sich dort der Erwartung hin, dass es noch in dieser Session gelingen werde, ein Einvernehmen aller Parteien des Abgeordnetenhauses behufs Beseitigung dieser Uebelstände zu erzielen.

(Im ungarischen Unterhause) hat bekanntlich am vorigen Samstag die Generaldebatte über das Budget für 1885 begonnen. Der Ausschusreferent Alexander Hegedüs schilderte die Finanzlage in ziemlich günstiger Weise. Er versicherte, dass der Voranschlag auf solider Basis beruhe und dass die Steigerung der Einnahmen eine natürliche und gesunde sei. Man habe allerdings Staatsgüter veräußert, aber dafür andere Wertobjecte erworben. Die laufende Ge-

barung sei nicht passiv. Gabriel Ugron und Enyedy griffen dagegen in heftiger Weise die Finanzpolitik der Regierung an. Der letztere behauptete, dass das Deficit für 1885 nicht, wie der Minister angegeben habe, 16 Millionen, sondern 35½ Millionen beträgt. Ferner führt er an, dass der Minister vier Millionen, die zur Einlösung von Schatzbörsen votiert wurden, anderweitig verwendete, um das Deficit niedriger zu beispielen. Die Regierung wird wohl die Antwort auf diesen Vorwurf nicht schuldig bleiben.

Ausland.

(Frankreich.) Jules Ferry hat von der Kammer, was er nur wünschen konnte, zugestanden erhalten. Mit einer nahezu an Stimmeinhelligkeit grenzenden Majorität — nur die 35 Intransigenten schlossen sich nicht an — wurde jener Theil der Tagesordnung votiert, mit welchem die Kammer ihren früheren Beschluss erneuert, dem Vertrage von Tschen-Tsin Achtung zu erzwingen, und die Regierung in ganz formeller Weise mit der Fortsetzung des Repressalienkrieges beauftragt. Für die zweite Hälfte der zur Abstimmung gebrachten Tagesordnung, welche ein allerdings sehr abgeschwächtes Vertrauenstotum für das Cabinet bedeutet, ergab sich zwar keine so große Mehrheit, wie für die erste Partie, 282 gegen 187 Stimmen, immerhin aber eine Majorität, statlich genug, um Herrn Ferry für den Rest der Session von aller Krisenfurcht zu erlösen.

(Bulgarien.) Aus Sofia wird der „Ungarischen Post“ gemeldet: Die conservative Partei hat ungeachtet der Opposition, in welcher sie sich gegen die Regierung befindet, in Berücksichtigung des Umstandes, dass Bulgarien den eingegangenen internationalen Verpflichtungen gerecht werden müsse, den Beschluss gefasst, für die stipulierten Eisenbahnverbindungen einzutreten. Man will wissen, dass die im Staatschafe befindlichen 60 Millionen als Garantie für eine aufzunehmende Eisenbahnanleihe dienen sollen.

(Macedonien.) In der südslavischen Presse werden die Vorgänge in Albanien und Macedonien mit grossem Interesse verfolgt, zumal vor drei Wochen in der ungarischen Delegation und jüngst im englischen Unterhause die im westlichen Theile der Balkanhalbinsel herrschenden Zustände den Gegenstand von Interpellationen bildeten. Fitzmaurice hat im Namen Gladstones eine ganz ähnliche Antwort ertheilt wie Graf Károlyi, wonach die in jenen Provinzen herrschenden Zustände nichts weniger als musterhaft sind, doch müssen nach den Consularberichten die mittlerweile aufgetauchten Meldungen als übertrieben angesehen werden. Wir zweifeln nicht daran, aber jedenfalls haben sich Ruhe, Ordnung und öffentliche Sicherheit in den letzten vier Jahren verschärmt, woran die Pforte in erster Linie die Schuld trägt, zumal sie nach dem Artikel 23 des Berliner Vertrages zur Einführung von Reformen in allen Theilen der europäischen Türkei verpflichtet war. Statt der Reformen scheint sich die Anarchie einzustellen, welche die europäische Diplomatie gewiss nicht unberücksichtigt lassen wird.

(Die schweizerische Bundesversammlung) trat gestern zur ordentlichen Wintertagung der Session zusammen, deren Geschäftsliste bereits 36 Gegenstände aufweist. Die Verfassungs-Revision ist nicht darunter, die, wie bekannt, von der conservativen Partei im vorigen Jahre mit einer erfolgreichen Unterschriftensammlung betrieben wurde und daher auch von der

Durancz gieng auf den Antrag ein, und so begab man sich zu Bett. Pozdordy zündete sich noch im Bette seinen Lieblings-Tschibuk mit dem langen Weichselrohre an. Als er diesen ausgeraucht hatte, lösche er das Licht aus und that als ob er schliefe, um seinen Schlafkameraden, der im anderen Bette lag, desto sicherer beobachten zu können.

Das Mondlicht warf gerade die schönsten Strahlen auf die Stätte des Bräutigams — als sich dessen Decke plötzlich bewegt, worauf der Hauptmann einen Fuß nach dem andern auf die Erde setzt — zuerst mit offenen Augen um sich sieht und sich dann ganz aus dem Bette erhebt. — Ruhig und behutsam ist er kaum einige Schritte vorwärts gegangen, als er sich wieder umwendet, eine fast gebückte Stellung annimmt, um dann wieder aufgerichtet seine Schritte geradeaus auf Pozdordy zu richten. — Dieser hielt den Atem an und harrete erwartungsvoll auf den Ausgang dieses gespensthaften Vorganges.

„Es ist also richtig so und nicht nur leeres Gerede, dass mein Schwiegersohn mondsüchtig ist“ — dachte er. „Wenn er nur nicht die Waffen von der Wand herabkriegt.“

Jetzt ist die gespensterhaft weiße Gestalt auf den Fußspitzen beinahe bis ans Bett des Alten gekommen — dieser streckt heimlich den Arm nach seitwärts, ergreift mutig den einzigen Wertheidigungsgegenstand, den er bei der Hand hat, nämlich das türkische Weichselrohr, und in dem Augenblicke, da der mondsüchtige sich gegen ihn hinabbückt, macht er von seiner Waffe, dem Pfeifenrohr, Gebrauch, indem er einen tüchtigen Hieb damit auf den Rücken des Hauptmanns führt.

„Herrgott! Da sollen gleich alle siebenhundert Donnerwetter dreinschlagen, wenn Sie nicht sagen, was das heißen soll, dass Sie noch mir schlagen!“

„Aha, bist du jetzt zur Besinnung gekommen? Ja, mein Lieber, mondsüchtige muss man so —“

„Ja aber in Teufels Namen, wer sagt Ihnen denn, dass ich mondsüchtig bin?“

„Weshalb wärst du denn aufgestanden? Was hast du hier an meinem Bett zu suchen?“

„Bester Papa — das — was unter dem meining vergessen worden ist!“

„Ach — so?! dann bitte ich dich um Entschuldigung!“

Moghorodi war pfiffig genug, sich weiters in diesem Hause nicht mehr blicken zu lassen. Das Weichselrohr wünschte sehr, seine werte Bekanntschaft zu machen.

Moriz Sókai.

Ein Dorn im Herzen.

Novelle von Jenny Piorkowska.

(Fortsetzung.)

Die Gutsnachbarn sprachen sich auf das freundlichste über Charles' Onkel aus, doch über Albert, seinen einzigen Sohn und Erben, schienen die Ansichten äußerst geheilt.

Charles hatte seinen Vetter nur ein einzigesmal gesehen; damals war er ein hübscher Knabe gewesen mit freundlichem, offenem Gesicht, voll Feuer und Lebensfrische. Jetzt sprachen die Leute von ihm, als sei er ernst und in sich gelehrt gewesen, und oft fragte

Bundesversammlung in der letzten Tagung in Be-
ratung gezogen werden müsste. Man einige sich
damals in dem Beschlusse, den Bundesrat mit Ent-
gegnahme und Prüfung aller Abänderungsvorschläge
zu betrauen und ihn einzuladen, dass er darüber
Bericht erstatten und auf Grund des eingereichten
Materials allfällige Anträge stellen möge. Die An-
gelegenheit wird auf die eine oder andere Weise jeden-
falls zur Sprache kommen.

(England.) Die Einigung zwischen der eng-
lischen Regierung und den Führern der Opposition
bezüglich der Neueintheilung der Wahlbezirke ist nach
mehr tägigen Verhandlungen zwischen den Ministern
Gladstone, Hartington und Dilke einerseits und Salis-
bury und Stafford-Northcote andererseits vorgestern
zustande gekommen, und übermorgen stehen darüber
Mittheilungen von Seite der Regierung im Parla-
mente in Aussicht. Die Wortführer der Opposition,
welche bei den Unterhandlungen stets in Führung mit
den angesehensten Mitgliedern ihrer Partei geblieben
waren, gaben genügende Garantien, dass das Ober-
haus nach der zweiten Lesung der Neueintheilungs-
Vorlage die Wahlreform-Bill erledigen werde. Das
Kabinet erklärte, zurückzutreten, wenn die Vorlage
verworfen werde.

(Congo-Conferenz.) Die Commission, welche
von der westafrikanischen Conferenz zur Fixierung des
Begriffes Congobezirk niedergelegt wurde, hat ihre
Arbeiten vollendet. Es wurde der geographische Be-
griff des Flussbeckens festgehalten, nur am Atlantischen
Ozean ein breiterer Küstenstrich als derjenige, welcher
unmittelbar zum Flussgespränge des Congo gehört,
mit einbezogen. Der Antrag Stanleys, nach Osten die
in Bezug auf das Congogebiet getroffenen Vereinba-
rungen auf alle Gebiete bis zum Indischen Ozean, so
weit derselbe die portugiesische Küste und jene des
festländischen Territoriums von Zanzibar bespielt, vor-
behaltlich der Souveränitätsrechte von Zanzibar und
Portugal, auszudehnen, wurde insbesondere von deut-
scher Seite unterstützt und auch von den Delegierten
der anderen Mächte anerkannt; doch erklärten der
portugiesische, französische und englische Bevollmächtig-
igte, Instruktionen einholen zu müssen, bevor sie ein
endgültiges Votum abgeben. Die Internationale afri-
kanische Gesellschaft ist nun auch von England und
Frankreich als Staat anerkannt worden. Der neue
Congostaat hat damit seine völkerrechtliche Sanc-
tion erhalten.

Tagesneuigkeiten.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie der „Bote für Tirol und Vorarlberg“ meldet, der deutschen katho-
lischen Bruderschaft in Rovereto zur Restaurierung
der dortigen deutschen Kirche St. Maria del Suffragio
200 fl. zu spenden geruht.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie das
ungarische Amtsblatt meldet, den Gemeinden Récke
und Sziligi je 50 fl. zu spenden geruht.

— (Der Wert des Bergsteigens für die
Gesundheit.) Ein interessantes Urtheil über den Wert
des Bergsteigens für die Gesundheit findet sich in dem
„Handbuche der allgemeinen Therapie der Kreislauf-
störungen von Professor Dr. Dertel. Professor Dertel
stellt den Grundsatz auf, dass bei Kreislaufstörungen vor

Charles sich, was nur den leichtherzigen Knaben in
einen ernsten, melancholischen Mann hatte umwandeln
wollten.

„Charles,“ sprach die Baronin eines Morgens
zu ihrem Sohne, als beide beim Frühstück saßen, „du
wirst nun bald daran denken müssen, dich zu ver-
heiraten.“

Der junge Baronet sah die Sprechende er-
schreckt an.

Noch nicht im Traume hatte er an eine solche
Möglichkeit gedacht.

Er sollte sich von seinen Büchern und seiner
Musik losreißen und um ein Mädchen werben?

„Aber wen in aller Welt soll ich denn heiraten,
Mutter?“ fragte er ganz bestürzt.

„Das kann ich dir allerdings nicht sagen, Charles,“
entgegnete sie heiter. „Es gibt in der Nachbarschaft
verschiedene hübsche junge Damen. Du musst dir die
schönste, die du finden kannst, auswählen. Du bist
jung, leidlich hübsch und Herr von Stratfield. Du hast
die Pflicht, dir eine eigene Familie zu gründen, und
ich bitte dich, Interesse für diese Angelegenheit zu ge-
winnen. Nächste Woche veranstaltet Lady Hilsford
ein großes Sommerfest, zu dem wir eingeladen sind.
Prüfe recht, ob dir keine begegnet, die du lieben
könntest!“

Wenn Charles' Mutter ihm gesagt hätte, dass er
die Sandkörner am Meerstrand zählen sollte, so hätte
sie ihm keine schwierigere Aufgabe stellen können.

Noch über die eben geführte Unterhaltung nach-
denkend, meldete der Diener den Rechtsanwalt der

Stratfield'schen Familie, Mr. Right.

Charles eilte in den Salon.

allem auf Verminderung der Flüssigkeitsmenge im Körper
hinzuwirken sei, was sowohl durch Verminderung der
Aufnahme von Flüssigkeiten in den Körper als auch
durch Vermehrung der wässrigen Ausscheidungen erzielt
werden soll. Seine experimentalen Untersuchungen in
lechterer Hinsicht ergaben nun ein Resultat, welches er
mit folgenden Worten darlegt: „Wenn wir die durch die
verschiedenen Methoden der Wasserentziehung des Körpers
enthaltenden Gewichtsverluste nebeneinander stellen, so weisen
die Versuche, bei welchen eine Vermehrung der
Wasserabgabe des Körpers durch Bergsteigen erzielt
wurde, die höchsten Bahnen auf. Entwässerung des Körpers
und Bergsteigen wird wohl von nun an bei Krank-
heiten im Circulations-Apparate, Stauungen im Venen-
systeme, Herzschwäche (bei Tuberkulose), Beengung des
Atemkreislaufes, mangelhafter Verbrennung und Ver-
fettung des Herzmuskels als hauptsächlichstes Heilmittel
zu nennen sein.“

— (Das größte Wertpapier der Welt
im Besitz eines österreichischen Cava-
liers.) Bisher wurde allgemein angenommen, dass die
100 000-Pfundnoten, von denen die englische Bank nur
wenige Exemplare ausgegeben, die Wertpapiere sind,
welche die größte Summe repräsentieren. Im Besitz
der Familie des Fürsten Starhemberg befindet sich
jedoch ein Wertpapier, welches einen größeren Wert
als eine der englischen 100 000-Pfundnoten hat. Es
ist dies eine Obligation im Betrage von einer Million
und fünfhunderttausend Gulden. Von der fiktiven
Familie Starhemberg wurde seinerzeit ihr Anteil an
dem Freihause auf der Wieden in Wien um den Preis
von 1 500 000 fl. in Silberrente verkauft und dieser
Betrag in eine einzige Obligation umgeschrieben, welche
Obligation in den Recuniar-Gideicommiss der Familie
Starhemberg einverlebt wurde. Die Obligation, welche
das artige Sümmchen von jährlich 75 000 fl. an Zinsen
abwirft, ist im Wiener Landesgerichte deponiert.

— (Schneeverwehung.) Aus Lemberg wird
gemeldet: Infolge der ungewöhnlich starken Schneever-
wehungen wurde der Verkehr auf der Jaroslau-Sokaler
Eisenbahn eingestellt. Eine für Samstag hier anberaumte
Schwurgerichtsverhandlung musste vertagt werden, weil
weder die Angeklagten noch die vorgeladenen Zeugen
aus der Umgebung auf den unwegsamen Straßen nach
Lemberg gelangen konnten.

— (Eisenbahnnunglück in Italien.)
Man meldet aus Savona, 27. November: Von einem
aus 43 Waggons bestehenden Eisenbahnzug koppelte sich
heute morgens zwischen Savona und Genua in der Pro-
vinz Genua ein aus zehn Waggons bestehender Theil
los, welcher bald darauf stehen blieb. Der zweite aus
33 Waggons bestehende Theil stieß jedoch in so heftiger
Weise auf ersteren, dass dieser über einen Abhang hinuntergeschleudert wurde. Die Reisenden blieben unver-
sehrt. Ein Beamter wurde erdrückt, fünf Beamte wurden
verwundet, von welchen einem ein Bein amputiert wer-
den musste.

— (Spiellarten.) Im vorigen Jahre wurden
nach den Mittheilungen der k. k. statistischen Central-
Commission von Tarotkarten in der diesseitigen
Reichshälfte 141 475 Spiele verkauft (gegen 133 050
im Jahre 1882). Ferner wurden 653 226 Spiele deutsche
Karten (gegen 615 588 im Vorjahr) verkauft; in Wien
allein wurden 324 156 Spiele abgesetzt. Besonders be-
liebt sind in Wien die Piquetkarten, denn von der ge-
samten Production in der Reichshälfte mit 296 409

Spielen wurden in Wien 276 057 verkauft. Whiskarten
wurden nur 94 283 Spiele verkauft. Der hohe Stempel
wirkte günstig für den Export, da exportierte Karten
keinen Stempel tragen. Es ist seit dem Jahre 1881 der
Kartenauftrag von 1 278 712 auf 3 090 750 Spiele ge-
stiegen.

— (Der entlarvte Bettler.) Wirt: „Sie,
trinken Sie nicht so viel, sonst vergessen Sie am End'
wieder Ihre — Krücken!“

Local- und Provinzial-Nachrichten.

Concert der philharmonischen Gesellschaft.

Das erste Gesellschafts-Concert der philharmonischen
Gesellschaft, welches Sonntag, den 30. November, nach-
mittags im Redoutensaale stattfand, war außerordentlich
stark besucht. Wenn auch der Saal bis auf das letzte
Plätzchen gefüllt war, so konnte man doch wenigstens
die Überzeugung hegeln, dass sich nur berechtigte Zu-
hörer im Saale befanden, da diesesmal bereits die von der
Gesellschafts-Direction inszenierte Controle mittelst
Kartenabgabe streng gehandhabt wurde.

Das Concert selbst war ein bis in sein letztes
Detail gelungenes, und das Auditorium, welches die ein-
zelnen Nummern des Programms mit Interesse ver-
folgte und auch mit lautem Beifall nicht langte, verließ
sichtlich befriedigt das Haus. Wir waren leider ver-
hindert, die Concert-Overture von F. Rieck selbst zu
hören, doch versichert uns ein verlässlicher musikalischer
Gewährsmann, dass dieselbe ein fein gedachtes und
effectvoll instrumentiertes Tonwerk sei, welches, mit
Präcision wiedergegeben wurde.

Die zweite Programmnummer war Fr. Chopins
Clavierconcert in E-moll mit großem Orchester. Am
Clavier saß unser Musikkdirector Herr Böhmer, am
Dirigentenpulte stand Concertmeister Herr Gerstner.
Herr Böhmer spielte das Concert mit Wärme, sein aus-
gearbeitetem Detail, eingehendem musikalischen Verständ-
nis und mit vollendetem Sicherheit. Wir glauben, der
Spieler sei ganz besonders gut disponiert gewesen, und
über all dem schönen Spield, welches besonders bei dem
Vortrage der Romanze sich geltend machte, und über
all den Passagen und Läufen war eine wohlthuende
künstlerische Ruhe ausgespannt, nirgends eine Überstür-
zung, ein Überhasten des Tempos, ruhig und klar tönte
dass alles voll aus; nach jedem Satz und am Schlusse
broch dann auch ein Beifall aus, der von ungewöhn-
licher Wärme unseres nicht leicht zu erschöpfenden
Publicums Zeugnis ablegte.

Den Schluss des Concertes bildete Felix Men-
delsohn-Bartholdy's „Lobgesang“, Symphonie-Cantate
für Soli, gemischten Chor und Orchester. Der etwas
gedehnt und in echt Mendelssohn'scher Manier ge-
haltenen Orchester Symphonie, welche übrigens von un-
serm Orchester unter Herrn Böhmers Leitung recht gut
ausgearbeitet gebracht wurde, folgt der chorische Theil
mit dem majestätischen „Alles, was Odem hat, lobt
den Herrn“. Die Chöre waren sehr gut besetzt, tüchtig
studiert und von schöner und guter Klangwirkung. Die
Solisten waren in den Händen des Fräulein Witschel,
welche für das durch Erkrankung verhinderte Fräulein
Clementine Eberhart, und des Fräuleins Josefine
Valentin, welche infolge dessen für Fräulein
Witschel eintrat, sowie des Herrn Franz Pogač-
nik. Fräulein Witschel, unserem Publicum als Sängerin
schon seit längerem vortheilhaft bekannt, brachte ihre Partie

„Verzeihung, dass ich Sie so frühzeitig störe,“
hob der Advocat nach der ersten stattgehabten Be-
grüßung an, „aber ich bin zu späterer Stunde von
wichtigen Geschäften in Anspruch genommen. Erinnern
Sie sich, dass ich Ihnen bei unserer ersten Unterredung
mittheilte, der verstorbene Schlossherr habe ein Mündel
gehabt, für das er großes Interesse hegte?“

Charles gedachte zum erstenmale wieder dieser
Thatsache. Der große Wechsel in allen Verhältnissen
hatte ihn diese Mittheilung völlig vergessen lassen.

„Ich muss gestehen,“ erwiederte er deshalb etwas
verlegen, „dass mir die Sache völlig aus dem Ge-
dächtnis entschwunden war!“

„Es ist eine ziemlich delicate Angelegenheit,“ fuhr
der Rechtsanwalt fort. „Baronet Stratfield ist ohne
Testament gestorben, aber zufällig weiß ich, dass er
die Absicht hatte, Miss Alson in seinem letzten Willen
reichlich zu bedenken. Persönlich hat er mir diese An-
sicht ausgesprochen.“

„Wissen Sie Genaueres über die junge Dame?“
fragte Charles.

„Sie ist die einzige Tochter des Obersten Alson,
eines alten Freundes des verstorbenen Herrn Baronets,“
versetzte der Advocat. „Ihr Vater ließ sie völlig mittel-
los zurück und legte sie der Güte und Fürsorge seines
alten Freundes ans Herz. Dieser war ein edler, groß-
herziger Mann und that für das freundlose, verwaiste
Mädchen, was er nur für eine Tochter hätte tun
können. Er ließ ihr die beste Erziehung angeleihen
und beabsichtigte auch, sie standesgemäß auszustatten.“

„Lebte sie hier auf Stratfield?“ fragte der junge
Mann.

„Ja, sie wurde als kleines vierjähriges Mädchen
hierhergebracht. Längere Zeit war sie in der Pension.
Als das Unglück sich ereignete, war sie erst seit wenigen
Monaten fort.“

„Aber wo befindet sie sich jetzt?“ unterbrach
Charles ihn.

„Das sollen Sie hören,“ antwortete Dr. Right.
„Der Herr Baron, der ihr die Stellung wie eine
eigene Tochter geben wollte, lud eine Mrs. Wilson,
eine entfernte Verwandte von ihm, ein, ihren Wohnsitz
in seinem Schlosse aufzuschlagen, um gewissermaßen
die Stellung einer Ehrendame bei Miss Alson zu ver-
treten. Dieselbe folgte der Aufforderung; aber die Dame
war schon lange kränklich gewesen und starb acht Mo-
nate später, nachdem sie hierher gekommen war. Miss
Alson schien ihren Verlust tief zu beklagen; sie ward
zart und bleich und der Herr Baronet fieng an, um
ihre Gesundheit besorgt zu werden. Da der Arzt Lust-
veränderung vorschlug, so bat Miss Alson, eine frühere
Schulfreundin, die in Wales lebte, besuchen zu dürfen.
Sie war kaum zwei Monate dort, als das Unglück
sich hier ereignete. Sie schrieb an mich und bat um
meinen Rath. Ich erwiederte ihr, dass sie meines Er-
achtens am besten thue, vorläufig bei ihrer Freundin
zu bleiben, bis ich die Angelegenheit hier mit Ihnen
geordnet haben würde.“

„Sie sagen, sie sei mittellos und heimatlos?“
fragte Charles.

„Das ist sie in der That. Der Herr Baronet
erzog sie zu einer verwöhnten, vornehmen Dame. Ich
zweifle, dass das arme Kind sich auf irgend welche
Weise ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen im-
stande wäre. Das Schicksal ist hart mit ihr verfahren.“
(Fortsetzung folgt.)

